

Soziale Reproduktion und Neue Landnahme: ein feministischer Zugang

Soiland, Tove

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Soiland, T. (2018). Soziale Reproduktion und Neue Landnahme: ein feministischer Zugang. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 38(150), 85-110. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-77020-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Tove Soiland

Soziale Reproduktion und Neue Landnahme: ein feministischer Zugang

Einleitung

Seit Beginn des Millenniums¹ gibt es in der internationalen marxistischen Theoriebildung ein Wiederaufleben von Ansätzen, die in Anlehnung an Rosa Luxemburg das Fortdauern von Formen primitiver Akkumulation für die Analyse postfordistischer Akkumulationsregime fruchtbar machen.² Stellvertretend für viele formuliert David Harvey, dass marxistische Theorie heute vor der Herausforderung stehe, die große Stabilität der kapitalistischen Produktionsweise trotz der dem Kapitalismus inhärenten Krisenneigung zu erklären (2005: 89). Während Marx mit der bürgerlichen Ökonomie die Annahme teilte, dass Formen der ursprünglichen Akkumulation nur am Beginn des Kapitalismus bei der Ablösung feudalistischer Produktionsweisen eine Rolle spielten, nach Abschluss dieses Prozesses die Kapitalakkumulation sich jedoch ausschließlich im Rahmen der von ihm so bezeichneten „erweiterten Reproduktion“ abspiele³, geht die heutige Diskussion um „Neue Landnahmen“ davon aus, dass es diese fortgesetzten Formen primitiver Akkumulation sind, die maßgeblich zum Überleben des Kapitalismus

-
- 1 Vorliegender Text ist die gekürzte Fassung des auf Englisch erschienen Beitrages: Soiland, Tove (2016): A feminist approach to primitive accumulation. In: Dellheim, Judith/Wolf, Otto Frieder (eds.): Rosa Luxemburg – a Permanent Challenge for Political Economy. On the History and the Present of Luxemburg's 'Accumulation of Capital'. London: Palgrave, 185-218.
 - 2 Im englischsprachigen Raum Perlman (2000), Harvey (2005), De Angelis (2007), Federici (2010), Ezquerro (2014) und die Diskussion um Commons, vgl. z.B. The Commoner <http://www.commoner.org.uk/>; für den deutschen Sprachraum Zeller (2004), Dörre (2009) und der Sammelband Backhouse et al. (2013).
 - 3 Die „erweiterte Reproduktion“ ist die Generierung und nachfolgende Reinvestition des Mehrwertes, also die vertraglich korrekte Form der Akkumulation, vgl. MEW 24: 485-518.

beitragen. Harvey selbst geht davon aus, dass seit der Krise des Fordismus Mitte der 1970er Jahre Formen der „Akkumulation durch Enteignung“ die Mehrwertakkumulation in ihrer Bedeutung für die gesamte Kapitalakkumulation abgelöst haben (ebd.: 151).

Dies ist insofern von Bedeutung, als damit andere Ausbeutungsformen als die Ausbeutung der klassischen Lohnarbeit ins Zentrum auch marxistischer Theoriebildung gelangen, was einer historischen Veränderung Rechnung trägt: Während das traditionelle Subjekt der Arbeiterpolitik: der Blue-Collar-Arbeiter in westlich-kapitalistischen Gesellschaften gerade während der Zeit des Fordismus eine weitgehende sozialpartnerschaftliche Integration in das kapitalistische System erfuhr, drangen spätestens seit '68 neue politische Subjekte und Kämpfe in den Vordergrund. Die Neuen sozialen Bewegungen ab '68 machten geltend, dass eine globale Perspektive andere Akteure und somit auch Ausbeutungsformen als die Ausbeutung der Lohnarbeit von relativ gut gestellten Arbeitern ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stellen müsse. Insofern ist das Theorem fortdauernder Formen primitiver Akkumulation nicht nur wichtig für die Theoretisierung der hierin angesprochenen Unterdrückungs- und Ausbeutungsformen, die sich von den klassischen Themen des Marxismus unterscheiden. Vielmehr hat das Konzept selbst vermutlich genau durch diese Bewegungen seine Bedeutung erhalten. Das Theorem fortdauernder *Landnahmen* kann deshalb als das eigentliche Theorem der sozialen Bewegungen bezeichnet werden, die von Anbeginn beanspruchten, ihre Kämpfe mit einer globalen Perspektive zu verknüpfen. Es stellte damit auch den Versuch dar, das Gegeneinander von traditioneller marxistischer Theorie und Imperialismustheorie zu überbrücken (Harvey 2001, 263).

Was jedoch in dieser gegenwärtigen internationalen Diskussion um auch in weitentwickelten Gesellschaften fortdauernde Formen ursprünglicher Akkumulation weitgehend vergessen scheint, ist, dass es eine ältere feministische Rezeption der Thesen Rosa Luxemburgs gibt, die Ende der 1970er Jahre entstand: Feministische Theoretikerinnen der damaligen Hausarbeitsdebatte, und hier allen voran die Bielefelder Entwicklungssoziologinnen Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronica Bennholdt-Thomsen, machten für den Bereich des Haushaltes geltend, dass die darin meist von Frauen unentgeltlich verrichtete Arbeit einer solchen Form von primitiver Akkumulation ausgesetzt ist, insofern der Haushalt das wichtigste Element der kapitalistischen Produktion, die Ware Arbeitskraft, quasi kostenlos produziert.⁴

⁴ The commoner 15, Winter 2012 greift in einer Themennummer „Care Work and the commons“ auf diese älteren Debatte zurück. Darin sind auch wichtige Texte dieser Zeit wiederabgedruckt.

Mit der unbezahlten Frauenarbeit thematisierten sie damit eine Ausbeutungsform jenseits der Mehrwertausbeutung, die nicht nur inmitten der kapitalistischen Zentren stattfindet, sondern als eine Ausbeutungsform jenseits der Lohnarbeit laufend vom Kapitalismus selbst neu hervorgebracht wird.

Die These dieses Beitrages ist es, dass die damalige Rezeption eine Lesart von Rosa Luxemburgs Erweiterung der marxistischen Akkumulationstheorie vorschlägt, die nicht nur die heutige Diskussion um gegenwärtige Formen von Enteignungen vorwegnimmt, sondern diese teilweise auch anders theoretisiert. In ihrer Fokussierung auf einen bestimmten Aspekt von Rosa Luxemburgs Ausführungen analysierte diese feministische Rezeption die fortdauernden Landnahmen als Artikulation unterschiedlicher Produktionsweisen (Mies 2009, 259). Rückblickend betrachtet stellen sie damit ein wertvolles Instrumentarium bereit für die Analyse auch postfordistischer Akkumulationsregime, die sich gegenüber den fordistischen u.a. darin unterscheiden, dass ein Teil dieser vormals von Frauen unentgeltlich verrichteten Arbeit tatsächlich in die Lohnförmigkeit überführt wurde – ohne dass dies allerdings eine maßgebliche Besserstellung für Frauen resp. die Aufhebung ihrer Überausbeutung zur Folge hatte.

Rosa Luxemburg bezeichnete sich selbst bekanntlich nicht als Feministin. Sie war überzeugte Revolutionärin und folgerichtig wollte sie in ihren theoretischen Schriften zu Fragen der internationalen politischen Ökonomie arbeiten. Hundert Jahre nach ihren Analysen, in einer global veränderten Welt, in der die Möglichkeit zu einer proletarischen Revolution in weite Ferne gerückt scheint und ein neoliberales Projekt auf eine Mischung von gewaltförmiger Durchsetzung und hegemonialer Zustimmung setzt, stellt sich die Frage nach den durchgreifenden Integrationsmechanismen des Kapitalismus nochmals anders. Gerade angesichts dieser Frage halten ihre theoretischen Analysen ein Instrumentarium bereits, das es erlaubt, die Ungreifbarkeit bestimmter Ausbeutungsformen im Bereich der Reproduktion, die heute vermutlich maßgeblich zur Integrationsfähigkeit kapitalistischer Produktionsweisen beitragen, zu analysieren. Auch wenn Rosa Luxemburg diese Verknüpfung nicht machte, ist die Frage, was gegenwärtig im Bereich der Reproduktion in den Metropolen des Kapitalismus selbst geschieht, für die von ihr aufgeworfenen Fragen von großer Bedeutung. Heute wissen wir nämlich auch, unter anderem Dank den wegweisenden Arbeiten der Bielefelder Soziologinnen, dass zwischen der internationalen politischen Ökonomie und der für einen feministischen Zugang zentralen Frage der Reproduktion ein größerer Zusammenhang besteht, als dies Rosa Luxemburg in ihrer Zeit annehmen konnte, sodass wir zwischen diesen beiden Perspektiven – der feministischen und der polit-ökonomischen – nicht wählen müssen.

Dieser Beitrag geht deshalb mit Silvia Federici davon aus, dass wir es gegenwärtig mit einer „Restrukturierung der (Re-)Produktion der Arbeitskraft in der globalen Ökonomie“ zu tun haben (Federici 2012, 91), die als eine neue Form primitiver Akkumulation aufgefasst werden muss. Neoliberalismus ist nicht einfach die Privatisierung von Bahn oder Luft. Er ist auch und vielleicht sogar vorrangig ein tiefer Eingriff in die Weisen, wie Menschen weltweit gezwungen sind, sich zu reproduzieren. So betrachtet muss es deshalb bei seiner Analyse auch darum gehen, die spezifischen Formen von primitiver Akkumulation, die heute im Bereich der Reproduktion am Werk sind, ins Blickfeld zu bekommen und theoretisch zu konzipieren.

Konkret verfolgt dieser Beitrag zweierlei: Zunächst einmal geht es mir darum, die heutige Diskussion um Akkumulation durch Enteignung um diesen wichtigen, spezifisch Frauen und ihr Arbeitsfeld betreffenden Aspekt zu erweitern und damit das Augenmerk auf einen Aspekt zu legen, der in der bisherigen Diskussion nicht vorkommt, für eine frauenspezifische Ausbeutungsform aber von besonderer Virulenz ist: das auch in weitentwickelten kapitalistischen Gesellschaften fortbestehende Nebeneinander der Existenz verschiedener Produktionsweisen und deren Artikulation. In diesem Sinn fokussieren die hier angestellten Überlegungen auf Dynamiken, die ihren Ausgangspunkt in weitentwickelten kapitalistischen Gesellschaften des Westens selbst haben. Andererseits und damit in Zusammenhang stehend muss es aber folglich auch darum gehen, die ältere Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre für postfordistische Verhältnisse zu aktualisieren, indem dem gegenüber den 1970er Jahren veränderten Umstand Rechnung zu tragen ist, dass ein Teil dieser vormals von Frauen in Haushalten gratis verrichteten Arbeit tatsächlich in die Lohnförmigkeit übergegangen ist. Dazu werde ich auf Überlegungen der feministischen Ökonomie zurückgreifen.

Die frühe Rezeption Rosa Luxemburgs durch die Bielefelder Soziologinnen

Es war die eigentliche theoretische Leistung der Bielefelder Soziologinnen⁵, Rosa Luxemburgs These, dass der Kapitalismus auch in seinem fortgeschrittensten Stadium auf „nicht-kapitalistische Produktionsformen“ (GS 5: 313) angewiesen

5 Mies (2009, 260) macht darauf aufmerksam, dass der Begriff „Bielefelder Ansatz“ inkorrekt ist, da die Promotorinnen dieses Ansatzes in Bielefeld keine Anstellung bekamen, u.a. wegen dieser ihrer Grundannahmen. Ich verwende diese Bezeichnung trotzdem, da sie sich international durchgesetzt hat.

bleibt, auf die mehrheitlich unbezahlte Reproduktionsarbeit in den Zentren kapitalistischer Produktion anzuwenden und damit vorwegzunehmen, was heute unter dem Theorem einer Neuen Landnahme diskutiert wird.

In dieser Darstellung stützten sich die Bielefelder Soziologinnen auf Rosa Luxemburgs Überlegungen, dass der Kapitalismus auch in seiner vollen Reife auf Formen der Akkumulation zurückgreift, in denen nicht der Vertrag, sondern „ganz unverhüllt und offen Gewalt, Betrug, Bedrückung, Plünderung“ als Formen der Aneignung vorherrschen (GS 5: 397). Rosa Luxemburg wieder sprach damit Marx' Annahme, dass „primitive“ Formen von Akkumulation (GS 5: 313/318) – die von ihm so bezeichnete „ursprüngliche Akkumulation“ (MEW 23: 741) – nur am Beginn der kapitalistischen Produktionsweise zu finden sei, Gewalt somit nur bei der Genesis, gewissermaßen als „Geburtshelfer“ des Kapitalismus als Mittel der Akkumulation eine Rolle spiele (MEW 23: 779). Angesichts des Ersten Weltkrieges kam Rosa Luxemburg demgegenüber zum Schluss, dass die Kolonien mit den darin vorherrschenden gewaltsamen Formen von Ausbeutung in ihrer *ökonomischen Funktion* für die kapitalistische Akkumulationsweise verstanden werden mussten. Ihre Kritik besteht folglich darin, dass Marx zwar „die Ausplünderung der Kolonialländer durch das europäische Kapital“ thematisierte, diese aber „nur unter dem Gesichtswinkel der sogenannten ‘primitiven Akkumulation’“ in Betracht zog: „Die angegebenen Prozesse illustrieren bei Marx nur die Genesis, die Geburtsstunden des Kapitals, sie bezeichnen die Geburtswehen bei dem Heraustreten der kapitalistischen Produktionsweise aus dem Schoße der feudalen Gesellschaft. Sobald er die theoretische Analyse des Kapitalprozesses gibt – Produktion wie Zirkulation – kehrt er ständig zu seiner Voraussetzung: allgemeine und ausschließlich Herrschaft der kapitalistischen Produktion zurück.“ (GW 5: 313) Demgegenüber beharrt Rosa Luxemburg darauf, Kolonialismus als Ausdruck dessen zu verstehen, dass „Gewalt (...) eine ständige Methode der Kapitalakkumulation als geschichtlicher Prozess ist“ (ebd.: 319). In diesem Zusammenhang formuliert sie ihre berühmte These einer fortgesetzten primitiven Akkumulation: „Hier haben wir es nicht mehr mit der primitiven Akkumulation zu tun, der Prozess dauert fort bis auf den heutigen Tag. Jede neue Kolonialerweiterung wird naturgemäß von diesem hartnäckigen Krieg des Kapitals gegen die sozialen und ökonomischen Zusammenhänge der Eingeborenen begleitet sowie von dem gewaltsamen Raub ihrer Produktionsmittel und ihrer Arbeitskräfte.“ (ebd.: 318) Damit vollzieht Rosa Luxemburg in einem entscheidenden Punkt eine Verschiebung an Marx' theoretischer Analyse des Kapitalprozesses, nämlich, dass es keineswegs notwendig ist, dass der Kapitalismus alle seine Bestandteile der Akkumulation auch selber,

d.h. unter kapitalistischen Bedingungen, produziert – eine Annahme, die Marx mit der bürgerlichen Ökonomie teilte⁶:

„Die Hoffnung, den Kapitalismus ausschließlich auf den ‘friedlichen’ Wettbewerb’, d.h. auf den regelrechten Warenhandel, wie er zwischen kapitalistisch produzierenden Ländern geführt wird, als die einzige Grundlage seiner Akkumulation verweisen zu können, beruht auf der doktrinären Täuschung, als ob die Kapitalakkumulation ohne die Produktivkräfte und die Nachfrage primitiver Gebilde auskommen (...) könnte.“ (GW: 318)

Wenn Rosa Luxemburg in diesem Zusammenhang davon spricht, „dass der Kapitalismus auch in seiner vollen Reife in jeder Beziehung auf die gleichzeitige Existenz nichtkapitalistischer Schichten und Gesellschaften angewiesen ist“ (ebd.: 313), so führt sie diese Überlegung zu ihrer entscheidenden Erweiterung der Marxschen Akkumulationstheorie: „Die Akkumulation ist nicht bloß ein inneres Verhältnis zwischen den Zweigen der kapitalistischen Wirtschaft, sondern vor allem ein Verhältnis zwischen Kapital und dem nichtkapitalistischen Milieu ...“ (ebd.: 364).

Es ist diese Außen-Innen-Dialektik und damit der Hinweis auf die zentrale Bedeutung von Verhältnissen, die „außerhalb der kapitalistischen Produktion und Akkumulation liegen“ (ebd.: 300), von der sich auch die heutige Diskussion um „Neue Landnahme“ resp. primitive Formen von Akkumulation inspirieren ließ. David Harvey, der diese Diskussion im Wesentlichen angestoßen hat, teilt einerseits mit Rosa Luxemburg die Einsicht, dass das kapitalistische System ein „Außerhalb“ braucht, um sich zu stabilisieren. Er kritisiert aber die darin implizit enthaltene Zusammenbruch-These, Rosa Luxemburgs Prognose also, dass es dem Kapitalismus nach Vollendung der stetigen Landnahmen früher oder später an einem „Außen“ und damit an äußeren Absatzmärkten fehlen würde (Harvey 2005: 137). Die Reduktion von Luxemburgs Thesen auf eine Frage der Erschließung von Absatzmärkten ist allerdings inkorrekt. Luxemburg widerspricht sogar explizit der Annahme, es handle sich bei den nichtkapitalistischen Schichten lediglich um eine Frage des Absatzmarktes, indem sie immer wieder betont, dass die „sachlichen Elemente“ (GW 5: 306/300) der Produktion unter Umständen

⁶ Es ist wichtig zu sehen, dass es Luxemburg in ihrer Kritik an Marx um ein ökonomisches Problem geht, indem sie seine Grundannahme: die Möglichkeit einer „Alleinherrschaft der kapitalistischen Produktionsweise“ in Frage stellt: „Das Schema der erweiterten Reproduktion weist bei näherem Zusehen selbst in allen seinen Beziehungen über sich hinaus auf Verhältnisse, die außerhalb der kapitalistischen Produktion und Akkumulation liegen.“ (GW 5: 300)

ebenfalls diesem Milieu entstammen, indem diese vom Kapital weit unter ihrem tatsächlichen Wert gekauft oder gar geraubt werden können: „Äußerer Markt für das Kapital ist die nichtkapitalistische soziale Umgebung, die seine Produkte absorbiert und ihm Produktionselemente und Arbeitskräfte liefert.“ (Ebd.: 315)

Es ist diese Form einer Subsumtion, die auf Ressourcen der Subsistenz einer anderen Produktionsweise – der von Rosa Luxemburg so bezeichneten „nichtkapitalistische(n) soziale(n) Umgebung“ (ebd.: 315) – zielt, die die Bielefelder Soziologinnen Ende der 1970er Jahre dazu inspiriert hatte, in Anlehnung an Rosa Luxemburg die Hausarbeit in westlich-kapitalistischen Gesellschaften als eine solche „Subsistenzproduktion“ zu verstehen (Bennholdt-Thomsen 1981, Mies 1983). Sie haben damit lange vor Harveys Überlegung, dass es sich bei den „Kolonien“ nicht zwangsläufig um ein geographisches Außen handeln muss, die häusliche Produktion als ein solches „Äußeres“ der kapitalistischen Produktionsweise konzipiert, das sich nicht nur in dessen Innerem befindet, sondern von diesem selbst laufend neu hervorgebracht wird: Die häusliche Produktion ist keine geographisch äußere Kolonie, sondern, wie Maria Mies in der Präzisierung der „Außen-Innen-Dialektik“ formuliert, eine „innere Kolonie“, die entsprechend in Land genommen werden kann (1988: 138; 1983: 117). Damit formulierten die Bielefelder Soziologinnen bereits zu Beginn der 1980er Jahre die die heutige Diskussion leitende Vorstellung⁷, dass der Kapitalismus in seinem Innern nicht-kapitalistische Inseln, die er später in Land nehmen kann, laufend selber hervorbringt, nämlich in Form einer gerade in Folge der kapitalistischen Produktionsweise sich laufend erweiternden Subsistenzproduktion.

Rückblickend fasst Mies das, was sie und ihre Kolleginnen damals theoretisch zu fassen suchten, in das Bild einer „Unterwasser-Ökonomie“, in der die Lohnarbeit und damit die normale Form der Ausbeutung nur die „Spitze des Eisbergs“ ist, der auf einem unsichtbaren Sockel unbezahlter Subsistenzarbeit fußt, der ganz andern Formen von Enteignung ausgesetzt ist (Mies 2009: 275). Damit sagen die Bielefelder Soziologinnen nicht nur, dass es eine Ausbeutung gibt, die von ihrem Umfang her die Lohnarbeit bei weitem übersteigt, was die zentrale These der heutigen Diskussion um „Akkumulation durch Enteignung“ ist (Bennholdt-Thomsen 1981: 38; Mies 2009: 264). Sie sahen es als Fehlwahrnehmung der damaligen Linken, davon auszugehen, dass der voranschreitende Kapitalismus schließlich alle Menschen in Normalarbeitsverhältnisse und damit in die „normale“ Form der Ausbeutung integrieren würde. Dessen Voranschreiten,

⁷ Vgl. dazu: Feministische Autorinnengruppe (2013).

so ihre damalige These, führt im Gegenteil dazu, dass ein immer größerer Teil der Bevölkerung sich mehrheitlich außerhalb von Lohnverhältnissen reproduziert.

Mit dem in diesem Zusammenhang geprägten Begriff einer „Hausfrauisierung der Lohnarbeit“ nahmen sie damit in gewisser Weise auch die heutige Diskussion um Prekarisierung vorweg. Dieser erstmals von Claudia von Werlhof verwendete Begriff (1983, ursprünglich 81/82) meint eine Lohnarbeit, die weder von der Organisation noch von der Entlohnung her existenzsichernd ist – die Arbeit wird, wie die der Hausfrau, als „Zuverdienst“ vorgestellt, obwohl sie es faktisch nicht ist. Mit diesem Begriff verbanden die Bielefelderinnen schon damals eine Tendenz der Globalisierung, die nicht nur Frauen betraf, sondern den generellen Übergang von – eben eigentlich nur für die kurze Zeit des Fordismus geltenden – Normalarbeitsverhältnissen in deregulierte Formen von Lohnarbeit für alle. Von „Hausfrauisierung“, so ihre damalige Prognose, würden im Zuge der Globalisierung alle Erwerbstätigen, also auch Männer, betroffen sein (Mies 2009: 268/271f). Allerdings verbanden die Bielefelderinnen damit die Frage, wie die Menschen sich trotzdem, und damit sozusagen „unterhalb“ ihres Reproduktionsniveaus, reproduzieren. Eben um diese Frage zu beantworten, fanden Mies und Bennholdt-Thomsen den Begriff der „Subsistenzproduktion“. Sie meinten damit eine Überlebensökonomie, die gerade nicht eine antikapitalistische Insel darstellt, sondern laufend den Kapitalinteressen subsumiert wird (Bennholdt-Thomsen 1981: 31f; Mies 1983: 117).⁸ Arbeit im Bereich der Reproduktion ist *Produktion*, aber eine, die kaum als solche erscheint und daher stillschweigend in Land genommen werden kann, weil die darin geleistete Arbeit – insofern Menschen immer versuchen werden zu überleben – scheinbar „wie Luft und Wasser“ gratis zur Verfügung steht. Mies betont deshalb, dass „Hausfrauisierung gleichbedeutend ist mit Externalisierung oder Exterritorialisierung der Kosten, die sonst von den Kapitalisten gedeckt werden müssten“ (Mies 1988: 138). Für die heutige Diskussion um Prekarisierung wäre es deshalb zentral zu sehen, dass es oftmals nicht primär der Prekarisierte selbst ist, der die Kosten der Prekarisierung trägt, sondern

8 Dieser Punkt ist zentral, da die Bielefelder Soziologinnen oft mit der „Subsistenzperspektive“ gleichgesetzt werden, die einige ihrer Promotorinnen später einnahmen, worin die Subsistenz eine Art Ausgang aus der kapitalistischen Produktionsweise darstellen sollte. In den frühen Schriften ist der Begriff der „Subsistenzproduktion“ aber eindeutig für eine vom Kapitalismus selbst hervorgebrachte Überlebensökonomie und der damit verbundenen Überausbeutung vorbehalten. In diesem Sinn lässt sich das Konzept tatsächlich für heutige Formen prekarierteter Lebensweisen in den Metropolen des Kapitalismus verwenden. Vgl. zu einer solch aktuellen Anwendung des Bielefelder Ansatzes z.B. Hürtgen (2014, 59-62).

diejenige(n), die seine Reproduktion trotzdem und weiterhin aufrechterhalten, meist in einer komplexen Kombination von bezahlter und unbezahlter Arbeit.

Um dieses Phänomen zu bezeichnen, prägte Bennholdt-Thomsen bereits zu Beginn der 1980er Jahre den Begriff der „marginalen Masse“ (1981: 43). „Masse“ meint, dass in weit entwickelten Kapitalismen wie den unsrigen eine Mehrheit der Bevölkerung so funktionieren muss. „Marginal“ meint, dass sie eine „Randexistenz“ führen, die jedoch zur „Normalität“ wird. Für die hier interessierende Frage der Enteignung im Bereich der Reproduktion ist zentral, dass Bennholdt-Thomsen von dieser marginalen Masse nicht primär deshalb spricht, weil sie den Lohn drückt – der „Reservearmee-Mechanismus“, von dem Marx ausging. Die Bedeutung der „marginalen Masse“ liegt für Bennholdt-Thomsen vielmehr darin, dass diese sich aus der Perspektive des Kapitals kostenlos reproduziert, ihm aber, je nach Bedarf, dennoch wieder zur Verfügung steht. Ihre Reproduktionskosten sind damit, obwohl sie Lohnerwerbstätige sind, in keiner Weise vom Kapital entschädigt, ein Umstand, den Marx kaum vorsah.⁹ Bennholdt-Thomsen führt dazu aus: „Da ein Teil der Bevölkerung die notwendige Subsistenzarbeit übernimmt, ohne dem Kapital Kosten zu verursachen, erhöht sich dadurch die Möglichkeit der Aneignung von Mehrarbeit für das Kapital enorm. (...) Die marginale Masse befindet sich nicht außerhalb oder am Rande, sie bildet vielmehr einen integralen Bestandteil des kapitalistischen Systems.“ Diese unterordnende Integration bezeichnet Bennholdt-Thomsen deshalb als „marginale Subsumption“. „Marginale Subsumption“ bedeutet also, „dass nur ein minimaler Teil der für ihre Reproduktion notwendigen Arbeit auf der Kapitalseite als Kosten erscheint“, d.h. ihre „Reproduktion letztlich [den Arbeitenden] selbst aufgelastet wird“, gerade insofern sie teilweise Lohnerwerbsarbeitende sind (Bennholdt-Thomsen 1981: 44).

Mit dieser These, dass dem Kapital die Möglichkeit zur Exterritorialisierung von Kosten eignet, lehnten sich die Bielefelderinnen also an Rosa Luxemburg an. Gleichzeitig erweiterten sie ihre These einer fortwährenden ursprünglichen Akkumulation um den Begriff der „Subsistenzproduktion“. Mit Rosa Luxemburgs Hilfe stellten sie damit ins Zentrum ihrer eigenen Analyse der Kapitalakkumulation das Wechselverhältnis von bezahlter Erwerbsarbeit und von mit dieser Bezahlung

9 Marx ging davon aus, dass der Lohn zumindest alle Güter, die zur Reproduktion des Arbeiters und seiner Kinder notwendig sind, enthalten müsse. Er bestimmt so den Wert der Ware Arbeitskraft. Marx theoretisierte damit aber nicht den Umstand, dass viele Arbeiter nicht ununterbrochen in Lohnarbeit tätig sind, sich aber auch in dieser Zwischenzeit reproduzieren. In dieser so verstandenen Reproduktion ist die Arbeit von familiären Netzwerken zentral.

nicht gedeckter Reproduktionsarbeit und erarbeiteten damit ein Verständnis der zentralen Funktion der Hausarbeit für den spätkapitalistische Akkumulationsregime charakterisierenden Prozess einer zunehmenden „Hausfrauisierung der Lohnarbeit“. Seit ihrer Zeit jedoch hat sich genau in diesem Bereich – der von ihnen thematisierten unbezahlten Hausarbeit, Entscheidendes verändert, indem ein Teil dieser Arbeit tatsächlich in die Lohnförmigkeit übergegangen ist. Die damalige Diskussion thematisierte mit andern Worten zwar die Hausfrauisierung der Lohnarbeit. Was sie jedoch nicht thematisierte und was in den 1970er Jahren auch noch nicht diese Virulenz hatte, ist, dass heute der bezahlte Care-Sektor selbst zum privilegierten Ort von hausfrauisierten Arbeitsverhältnissen geworden ist.

Um dies und damit in gewisser Weise die Verdoppelung der von den Bielefelder Soziologinnen aufgeworfenen Problematik zu verstehen, möchte ich auf Überlegungen der feministischen Ökonomie zurückgreifen. Denn nicht zufällig hat sich diese Ende der 1980er Jahre zu formieren begonnen, indem sie anders als die Hausarbeitsdebatte, in deren Tradition die feministische Ökonomie auch nur teilweise steht¹⁰, mit dem ihr eigenen Begriff der Care-Ökonomie sowohl die bezahlte wie die unbezahlte Arbeit zusammenfasst.¹¹ Der Care-Begriff bildet so betrachtet auch eine historische Verschiebung ab. Die feministische Ökonomie mit dieser neuen Begrifflichkeit erklärt, warum die auch von einem Teil der Frauenbewegung als Weg der Emanzipation angestrebte Überführung der vormals von Frauen gratis verrichteten Hausarbeit in die Lohnförmigkeit nicht in jedem Fall greift, das heißt, nicht in jedem Fall zu einer tatsächlichen Besserstellung von Frauen führt. Gegenüber der älteren Hausarbeitsdebatte, die auf eine Zeit reagierte, in der die bezahlte Care-Arbeit noch nicht diesen Umfang und damit dieselbe volkswirtschaftliche Bedeutung hatte wie heute, geht die feministische

10 Zur teilweisen Kontinuität zwischen der älteren Hausarbeitsdebatte und der sich seit Ende der 1989er Jahre bildenden feministischen Ökonomie vgl. Çağlar (2009: 230-235). Es ist aber zentral zu sehen, dass die feministische Ökonomie einen anderen theoretischen Hintergrund hat, insofern sie in einer Auseinandersetzung mit der Neoklassik entstanden ist und teilweise dem Institutionenansatz folgt, vgl. dazu Heck (2010, 45-63).

11 Vgl. zu diesem Punkt S. Donaths Begriff *The other economy*, die sich um „die direkte Produktion und Erhaltung von Menschen“ kümmert (2001: 115; dt. 2014: 167). Vgl. dazu die Würdigung von Madörin (2014: 179f). Care-Ökonomie umfasst in Anlehnung an Madörin das tägliche Versorgen von Menschen, was u.a. bedeutet, dass Produktion und 'Konsum' nicht getrennt werden können (2007: 142f; 2006: 277-286). Zum bezahlten Care-Sektor gehören: Bildung, Gesundheit, Sozialwesen und Erziehung.

Ökonomie davon aus, dass gerade mit der Lohnförmigkeit der Care-Arbeit unter bestimmten Bedingungen neue ökonomische Dynamiken ins Spiel kommen, die zwangsläufig dazu führen, dass der Care-Sektor ein Niedriglohnsektor bleibt.

Eine historisch neue Situation: Die Ausdehnung des wertschöpfungsschwachen Sektors

Um zu verstehen, warum es gerade der Care-Sektor ist, der heute einer weitgehenden Prekarisierung ausgesetzt ist, sind gewisse wirtschaftstheoretische Überlegungen notwendig. Dazu ist zunächst an eine Überlegung der Regulationsschule anzuknüpfen, die Mitte der 1970er Jahre in Paris entstand mit dem Anliegen, jenen historischen Umbruch in der kapitalistischen Akkumulationsweise theoretisch zu erfassen, der heute als Übergang vom Fordismus zum Postfordismus bezeichnet wird.¹² Die Regulationsschule geht davon aus, dass man nicht ahistorisch von *dem* Kapitalismus sprechen kann, sondern dass es historisch gesehen verschiedene Formen kapitalistischer Produktionsweisen zu unterscheiden gilt, die sich nach den je unterschiedlichen Akkumulationsregimen unterscheiden. Akkumulationsregime sind im Wesentlichen die Weisen, wie unter historischen je unterschiedlichen Bedingungen privatwirtschaftliche Profite zu erzielen sind. Aus einer feministischen Perspektive wäre hier mit Silke Chorus zu ergänzen, dass diese je unterschiedlichen Akkumulationsregime offenbar jeweils auch mit historisch je anderen „Reproduktionsweisen“ einhergehen.¹³

Um die Bedeutung der Fordismuskrisis in ihrer Auswirkung auf den reproduktiven Bereich zu verstehen, müssen wir uns in einem wirtschaftsgeschichtlichen Rückblick zunächst nochmals die ökonomischen Gründe für die Fordismuskrisis in Erinnerung rufen, die aus der Sicht privater Kapitalverwertungsinteressen Restrukturierungen auch im Bereich der Reproduktion notwendig erscheinen ließen. Worauf reagierten diese? Was waren mit andern Worten die ökonomischen Gründe, die aus der Perspektive der Kapitaleigner die fordistische Produktionsweise unter Druck geraten ließen und offenbar auch nach neuen Reproduktionsweisen verlangten?

Historisch gesehen, das heißt, seit der beginnenden Industrialisierung, hat der Kapitalismus seine Profite mit den Mitteln der Produktivitätssteigerung erzielt. Das ist im Wesentlichen auch der Grund dafür, warum die kapitalisti-

12 Vgl. dazu Hirsch/Roth (1986: 10-45) und Hirsch (1995: 75-100).

13 Vgl. zu dieser Erweiterung der Regulationsschule die wichtigen Arbeiten von Silke Chorus: 2007b, 2011, 393f, 2007a: 44-100; 2013: 60-99.

sche Produktionsweise tatsächlich den Lebensstandard für einen Großteil der Bevölkerung anheben konnte. Produktivitätssteigerung heißt im Prinzip nichts anderes, als dass mittels technischer Innovationen oder der Rationalisierung von Arbeitsabläufen die Produktion der Stückzahl pro Zeiteinheit erhöht wird. So ist die Prosperitätsphase des Fordismus, also der Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass durch die Arbeitsinnovation des Taylorismus und weiterer technischer Innovationen die Güter des täglichen Bedarfs immer billiger wurden. Die damit einhergehende immense Ausdehnung des Produktionsvolumens stand am Beginn jenes historischen Kompromisses zwischen Kapital und Arbeiterschaft, die der Fordismus prägte: Steigende Profitraten ermöglichten es den Unternehmen, gute Löhne zu zahlen, was wiederum die Arbeiterschaft dazu befähigte, die Güter, die so produziert wurden, auch tatsächlich zu kaufen und damit die Nachfrage zu sichern (Dörre 2009: 46-54). Man spricht deshalb in diesem Zusammenhang auch von der „Durchkapitalisierung der Lebenswelt“ (Hirsch/Roth 1986: 50ff), womit gemeint ist, dass immer mehr Güter des täglichen Bedarfs im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise und nicht mehr außerhalb von ihr – z.B. in Formen subsistenzwirtschaftlicher Produktion – produziert wurden.

Genau diese historische Gleichung ist in der Krise des Fordismus Mitte der 1970er Jahre zusammengebrochen. Ein Hauptgrund dafür war die seit den 1960er Jahren sich verlangsamenden Produktivitätszuwächse und in der Folge das Sinken der Profitraten, was im Wesentlichen darauf zurückzuführen war, dass die Arbeitsintensivierung mittels der Taylorisierung von Arbeitsabläufen an eine Grenze stieß (Hirsch/Roth 1986: 78-82). Neoliberale Restrukturierungsprogramme setzten deshalb zunächst hier an, indem von Unternehmerseite her versucht wurde, Produktivitätszuwächse und damit die Profite mit andern Mitteln wieder herzustellen. Zu diesen Mitteln zählten unter anderem ein generelles Absenken des Lohnniveaus, die Brechung der Macht der Gewerkschaften (Boltanski/Chiapello 2003: 310-328) und im Gegenzug dazu das Angebot neuer Formen der Arbeitsorganisation, die weniger auf Hierarchie denn auf Selbstorganisation beruhen (Dörre 2009: 57-68). Für den hier interessierenden Zusammenhang zentral ist, dass mit diesen Restrukturierungen in erster Linie auch ein Abkommen vom Modell des männlichen Ernährers verbunden war. Was aus Sicht privater Kapitalverwertung eine ökonomische Notwendigkeit war, verband sich aber gleichzeitig auch mit einer Forderung der Frauenbewegung, die dieses Modell des männlichen Ernährers als paternalistisch ablehnte, die Reduktion weiblicher Tätigkeiten auf ein Hausfrauendasein kritisierte und stattdessen den freien Zugang zum Arbeitsmarkt auch für Frauen forderte.

Ein Effekt dieser so gewollten, gleichzeitig aber auch erzwungenen Erhöhung der Erwerbstätigkeit von Frauen war, dass damit ein Teil der von ihnen vormals gratis verrichteten Arbeit in die Lohnförmigkeit überführt wurde. Dieser Umstand ist deshalb so zentral, weil dies eine ganz neue ökonomische Dynamik ins Spiel bringt: Mit der immensen Ausweitung bezahlter Care-Arbeit und damit der Entstehung eines bedeutsamen Care-Sektors wächst heute jener Anteil an der Lohnarbeit laufend, der für das Bestreben der Kapitaleigner, Profite mittels Produktivitätssteigerung zu generieren, wenig interessant ist. Denn genau diese Möglichkeit zur Produktivitätssteigerung ist allen Arbeiten des Care-Sektors nur sehr begrenzt gegeben: Weder wachsen und entwickeln sich Kinder mittels technischer Innovationen schneller oder ist es möglich, ihnen das Alphabet in kürzerer Zeit in den Kopf zu trichtern, noch kann das Pflegen von Erkrankten oder gar die umfassende Betreuung von Betagten mit solchen Mitteln wesentlich effizienter gestaltet werden. Was für die Güter der Güterproduktion und der allgemeinen Dienstleistung stimmt, gilt, wie die feministische Ökonomin Mascha Madörin immer wieder betont, aufgrund der Eigenlogik personenorientierter Dienstleistungen für die Dienstleistungen des Care-Sektors nicht (Madörin 2006: 291-293; 2007: 148-153; 2011: 57-63). Rasante Gewinne werden hier, obwohl auch dies heute versucht wird, wegen der diesen Dienstleistungen anhaftenden Eigenart, als Produkt keine technisch herzustellende Ware, sondern ein Element von Intersubjektivität oder Beziehung anzubieten, nie zu erzielen sein (Madörin 2007: 153f; 2010: 89).¹⁴

Rückblickend betrachtet lässt sich deshalb sagen, dass das fordistische Arrangement des Ernährermodells mit der Hausfrau diese sogenannten wertschöpfungsschwachen Arbeiten¹⁵ aus dem Bereich der Produktion und Lohnarbeit fernhalten konnte, wie dies Silke Chorus zu Recht herausstellt (2007a: 49/54/57f). Die fordistische Produktionsweise war *deshalb* eine Prosperitätsphase, weil die Produktion hier zu einem wesentlichen Teil *Industrie*produktion war, die lange Zeit dem Segen der Produktivitätssteigerung zugänglich war. So betrachtet hat

¹⁴ Wo mit personenorientierten Dienstleistungen trotzdem Gewinne erzielt werden wie beispielsweise in privatisierten Pflegediensten oder Krankenhäusern, ist dies nur möglich aufgrund eines massiven Lohndrucks, der meist zu Löhnen unterhalb des Reproduktionsniveaus der Care-WorkerInnen führt. Vgl. dazu z.B. Chorus (2013: 199-235).

¹⁵ Wertschöpfungsschwach heißen in der Ökonomie all jene Arbeiten, die mittels Produktivitätssteigerung kaum schneller produziert werden können. Fast alle personenorientierten Dienstleistungen sind demnach wertschöpfungsschwach.

sich aber das Problem, zu dessen Lösung der neoliberale Umbau beitragen wollte, durch diese 'Lösung' weiter zugespitzt: Durch die Ausweitung jenes Sektors, der nur wenig Möglichkeiten zur Produktivitätssteigerung hat, verschärft sich genau jenes Problem der sinkenden Produktivitätsraten gesamtwirtschaftlich, das am Ursprung der Fordismuskrise stand. Chorus spricht deshalb in diesem Zusammenhang von einem „doppelten Produktivitätsdilemma“ (2007b: 209ff; 2007a: 64-68).

Wir sind damit heute in einer für die kapitalistische Produktionsweise historisch völlig neuen Situation: Der Anteil jener Arbeiten, mittels derer die private Kapitalverwertung gute Profite erzielen kann, schrumpft im Verhältnis zum jenem Teil, in dem dies nicht wirklich funktioniert, laufend. Linda McDowell und Mascha Madörin berechnen für England und die Schweiz, dass dieser Anteil heute ca. 30% des Bruttoinlandsproduktes ausmacht (Madörin 2007: 146f, McDowell 2009: 37). Verschärft wird diese Tendenz dadurch, dass der Care-Sektor gegenwärtig in weitentwickelten westlichen Gesellschaften neben den Finanz- und allgemeinen Dienstleistungen der Sektor ist, der das größte Wirtschaftswachstum aufweist, wenn er infolge der Finanzkrise nicht überhaupt der einzige noch verbleibende Wachstumssektor ist.¹⁶ Neoliberale Restrukturierungen müssen deshalb im Wesentlichen als Antworten auf dieses Dilemma verstanden werden. Denn es ist nicht zufällig so, dass neoliberale Programme heute vorrangig in diesem Bereich, das heißt, im wertschöpfungsschwachen Bereich der personenbezogenen Dienstleistungen intervenieren. Der ganze Care-Sektor ist deshalb zu einem ökonomisch hochbrisanten *battleground* geworden, weil er es ist, der am zentralsten die privatwirtschaftlichen Profitinteressen tangiert.¹⁷

Jedenfalls kann hier und damit genau in jenem Bereich, wo heute mehrheitlich Frauen erwerbstätig sind, die goldene Regel des historischen Klassenkompromisses: die Gleichzeitigkeit von steigenden Profiten *und* guten Löhnen – nicht länger greifen. Woran es uns heute fehlt, sind nicht Handys und Kühlschränke, die mit

16 Diese Entwicklung findet sich sowohl für das eher konservative Care-Regime der Schweiz (Madörin 2010: 100f; 2007: 159) wie auch im weitgehend neoliberalisierten Care-Regime in England (McDowell: 2009: 36-38); eindruckliche Zahlen zum Verhältnis von Beschäftigten im Care-Sektor gegenüber dem übrigen Teil der Wirtschaft finden sich für die Metropole New York bei Chorus (2013: 199-211).

17 Die Wertschöpfungsschwäche dieses Sektors, der unter anderem deshalb der staatlichen Wohlfahrt überlassen blieb, würde aufgrund der beschriebenen ökonomischen Dynamik eigentlich eine kontinuierliche Erhöhung der Staatsquote erfordern, was bekanntlich gegenwärtig nicht stattfindet. Vgl. zu diesem Punkt Madörin 2011, 57 und 2010.

den Mitteln der Produktivitätssteigerung billiger hergestellt werden können. Woran es uns fehlt, sind die Zeit und das Geld, um in umfassendem Sinn für die Pflege und das Umsorgen bedürftiger Angehöriger, aber auch für die Betreuung von Kindern, die selbst durch eine im Idealfall schulische Ganztagesstruktur keinesfalls abgedeckt ist. An Zeit fehlt es, weil zunehmend alle erwachsenen Erwerbsfähigen, inklusive der Großeltern, in eine Erwerbsarbeit eingebunden sind, die von ihnen nicht nur verlangt, dem Arbeitsplatz vollumfänglich zur Verfügung stehen, sondern oftmals mit Flexibilitätsanforderungen einhergehen, die mit Reproduktionsverpflichtungen kaum zu vereinbaren sind. Es fehlt aber auch das Geld, sich diese, relativ gesehen, teuren Dienste am Markt zu kaufen¹⁸, wenn wir nicht länger über die Zeit verfügen, dies selber zu tun. Der Mangel liegt heute also, anders als in der Zeit des Fordismus, nicht mehr im Bereich der Güter des täglichen Bedarfs, sondern im Bereich jener Dienstleistungen, die mit den Mitteln der Produktivitätssteigerung nur sehr bedingt profitabler oder billiger gemacht werden können. Dies führt zu ganz neuen Verteilungskämpfen und wie Silvia Federici zu Recht feststellt, auch zu neuen Klassenverhältnissen (2010: 2; 2012: 22).

Die hier beschriebene ökonomische Dynamik ist, wie der liberale Ökonom William Baumol bereits in den 1960er Jahren festgestellt hat, ein Phänomen, das in allen weitentwickelten kapitalistischen Gesellschaften zwangsläufig auftritt (Baumol 2012: xvii-xix). Diese von Baumol so genannten „divergierenden Produktivitäten“ (ebd.: 21, vgl. Madörin 2017: 50-57) zwischen wertschöpfungsstarken und wertschöpfungsschwachen Sektoren wären an sich noch kein Problem. Sie werden es jedoch im Rahmen privater Kapitalverwertungsinteressen. Wie sich dieses Problem bemerkbar macht und welche Konsequenzen es für die einzelnen Individuen, für Männer und Frauen und das Geschlechterverhältnis hat, ist deshalb im Wesentlichen durch die politischen Lösungen bestimmt, die für dieses Problem gefunden werden. Bekanntlich ist diese Lösung gegenwärtig wirtschaftsfreundlich. Offensichtlich gelingt es der Privatwirtschaft, die Kosten des „doppelten Produktivitätsdilemmas“ nicht selbst zu tragen. Ihre Antwort auf dieses Dilemma liegt vielmehr im Versuch, sich der relativ gesehen immer teurer werdenden Reproduktionskosten weitestgehend zu entledigen. Sie tut dies, indem sie entweder verlangt, dass diese Dienstleistungen der marktwirtschaftlichen

18 Es ist wichtig zu betonen, dass es sich dabei um eine *relative* Kostenzunahme dieser Dienste im Vergleich zu den Gütern der Güterproduktion handelt, die sich daraus ergibt, dass die Produktionskosten der Güterproduktion infolge technischer Innovationen abnehmen. Vgl. dazu Madörin 2007, 150f.

Logik unterworfen werden. Wo das nicht geht und der Staat diese wertschöpfungsschwachen Leistungen weiterhin übernimmt, übt sie einen massiven Spardruck auf diesen aus, was letztlich zu demselben Ergebnis führt: In beiden Fällen entsteht ein massiver Druck auf die Löhne der in diesem Sektor Beschäftigten und damit Reproduktionsverhältnisse, die, wie Linda McDowell feststellt, teilweise eher an frühkapitalistische Ausbeutung denn an eine fordistische Sozialpartnerschaft erinnern (McDowell 2009: 37).

Insgesamt lässt sich deshalb sagen, dass wir heute nicht mehr von einem generellen Widerspruch oder Interessenskonflikt zwischen Kapital und Arbeit ausgehen können, wie das noch zu Marx' Zeiten der Fall war. Nicht alle Lohnerwerbstätigen geraten heute unter Druck, sondern vorrangig diejenigen, die in irgendeiner Weise in Reproduktionsarbeit, bezahlte wie unbezahlte, involviert, d.h. im Care-Sektor tätig sind. So betrachtet verläuft der neue Widerspruch heute vielmehr zwischen dem wertschöpfungsschwachen und dem wertschöpfungsstarken Sektor resp. zwischen den Personengruppen, die jeweils darin beschäftigt sind. Dabei ist zu bedenken, dass Frauen – wie Madörin für die Schweiz berechnet –, die bezahlte und unbezahlte Arbeit zusammengerechnet ca. vier Fünftel ihrer Lebensarbeitszeit im Care-Sektor zubringen (2017: 47). Was in diesem Sektor geschieht, ist deshalb für ihre Stellung in der Gesellschaft absolut zentral. Und dies wiederum ist letztlich davon abhängig, mit welchem wohlfahrtsstaatlichen Kompromiss auf dieses „doppelte Produktivitätsdilemma“ reagiert oder eben nicht reagiert werden kann.

Landnahme: in Lohnarbeit integriert

Selbstverständlich hatte das Kapital schon immer das Bestreben, die Reproduktionskosten möglichst gering zu halten. Während es jedoch historisch gesehen dem Kapital möglich war, die Reproduktionskosten dadurch zu senken, dass mittels technischer Innovationen die Güter des täglichen Bedarfs immer billiger produziert werden konnten, ist genau dies heute nicht mehr möglich, weil ein zunehmend größerer Teil der Reproduktionskosten aus personenbezogenen Dienstleistungen besteht, die im Verhältnis zu den Gütern der Güterproduktion relativ gesehen laufend teurer werden (Baumol 2012, 25-32).¹⁹ Wenn Marxisten

¹⁹ Dasselbe trifft für die Verlagerbarkeit der 'Produktion' zu: Die meisten personenbezogenen Dienstleistungen können nicht in ein Billiglohnland verschoben werden. Allerdings gibt es das Phänomen der Care-Migration in den Westen und auch die umgekehrte Bewegung, dass Pflegebedürftige in eigens dafür errichteten Alterssiedlungen in einem Niedriglohnland angesiedelt werden.

sagen, das Kapital hätte die Tendenz, die Reproduktionskosten zu senken, so haben sie dabei die Güter des täglichen Bedarfs vor Augen, die mit den Mitteln der Produktivitätssteigerung tatsächlich billiger werden. Sie denken dabei aber nicht an die Arbeit, die es braucht, um diese Güter zu verarbeiten. Sie sehen deshalb auch nicht, dass die Care-Arbeit mittels Produktivitätssteigerung nicht weniger wird und dass es dieser zentrale Unterschied ist, der in Betracht gezogen werden muss, wenn man verstehen will, wie das Kapital *heute* die Reproduktionskosten senkt: nämlich, indem es den Haushalten die Zeit einer für Care-Arbeit freigestellten Person nicht mehr zahlt, ihnen gleichzeitig aber weitere Lohnbestandteile vorenthält, die es ihnen ermöglichen würde, diese Leistungen mit ihrem Lohn am Markt einzukaufen. Wenn die Kosten dieser Dienstleistungen steigen resp. einen immer größeren Teil der Haushaltsbudgets beanspruchen, müsste sich dies eigentlich in generell steigenden Löhnen niederschlagen, was bekanntlich nicht der Fall ist.

Zum einen handelt es sich hier also um eine Auslagerung eines Teils der Reproduktionskosten aus den Lohnbestandteilen. Zum andern werden aber auch Staaten unter Druck gesetzt, sich aus ihren Investitionen in die soziale und individuelle Reproduktion zurückzuziehen, z.B. im Zuge der von Finanzkrisen verursachten Staatsverschuldungen und den sich daran anschließenden Strukturanpassungsmaßnahmen.²⁰ Beides zusammen genommen ist eine Form von Enteignung und damit von primitiver Akkumulation, die primär auf die Ressourcen der Reproduktion zielt.²¹

Betrachtet man unter diesem Aspekt die Reformen westlicher Wohlfahrtsstaaten, wie sie die meisten westlichen Gesellschaften in den letzten dreißig Jahren vollzogen haben, so wird deutlich, dass es sich bei dem im Zuge dieser Reformen eingesetzten *Adult-Worker*-Modell und seiner Ausrichtung an der individuellen Existenzsicherung auch um eine Senkung des Anteils der Reproduktionskosten an den Lohnkosten handelt. So betrachtet ist das *Adult-Worker*-Modell mit seiner Norm der individuellen Existenzsicherung eine ideologische Bemäntelung einer neuartigen Form von Landnahme, die unter dem Deckmantel der Emanzipation Reproduktionskosten an die Haushalte externalisiert. Dies ist der Grund, warum Federici von einer weltweit vor sich gehenden „Restrukturierung der (Re-)produktion der Arbeitskraft“ (2012:99-102; 2014: 101ff) spricht: Die Weise, wie Menschen sich reproduzieren (müssen), ist heute einem tiefgreifenden Wandel

²⁰ Federici spricht in diesem Zusammenhang von einer „staatlichen De-Investition in die Reproduktion der Arbeitskraft“ (2010: 12/2012: 77f.).

²¹ Für Spanien zeigt dies sehr klar Ezquerro (2014, 1), die von *New Enclosure of the Reproductive Commons* spricht.

unterworfen, der, mehrheitlich durch äußere Rahmenbedingungen erzwungen, letztlich den Haushalten massiv Ressourcen an Zeit und Geld entzieht, die diese für ihre eigene Reproduktion benötigen. Allerdings ist dies ein Prozess, der mehrheitlich stillschweigend und damit auch für die Betroffenen selbst kaum greifbar vor sich geht – eine Art heimliches Strukturanpassungsprogramm, für das es scheinbar keine offiziellen Papiere gibt.

An dieser Stelle mag es deshalb sinnvoll sein, nochmals einen Vergleich zur gegenwärtigen Diskussion um neue Landnahmen anzustellen, wie sie in internationalen marxistischen Kontexten geführt wird. Was David Harvey mit der feministischen Diskussion teilt, ist die Aussage, dass es sich bei Landnahmen nicht zwangsläufig um ein geographisches Außen handeln muss, insofern der Kapitalismus in dialektischer Weise dieses Außen in seinem Innern selbst laufend neu hervorbringt. Doch während diese im Anschluss an David Harvey geführte Diskussion auf die spektakulären Formen der Enteignung von *Commons* wie die Privatisierung von Wasser, Luft oder öffentlicher Infrastruktur zielt und entsprechend auch im öffentlichen Bewusstsein ist, hat die Enteignung im Bereich der Reproduktion keine spektakuläre Form. Sie bleibt vielmehr weitgehend unsichtbar.

Nicht greifbar ist dieser Modus von Landnahme vor allem deshalb, weil er in spezifischer Weise in Lohnerwerbsarbeit integriert ist. Während Marx davon ausging, dass im Bereich der Lohnarbeit zwar eine Ausbeutung stattfindet, die bezahlten Löhne jedoch gleichwohl so hoch sein müssen, dass sie zumindest den Wert der Ware Arbeitskraft, d.h. die elementaren Kosten ihrer Reproduktion abdecken, ist genau dies heute im Bereich der bezahlten Care-Arbeit nicht mehr der Fall. Da der Care-Sektor als wertschöpfungsschwacher Sektor im Rahmen kapitalistischer Produktionsweise zwangsläufig ein Niedriglohnsektor bleibt, in dem es kaum möglich ist, ein existenzsicherndes Einkommen zu generieren, bleiben die darin Tätigen, meist Frauen, für ihre eigene Reproduktion in großem Umfang auf unbezahlte Arbeit angewiesen. Was so entsteht, ist ein komplexes Ineinandergreifen von bezahlter prekarierteter Care-Arbeit und unbezahlter Care-Arbeit: Personen, meist Frauen, die unter ihrem Reproduktionsniveau im Care-Sektor arbeiten, müssen sich selbst und ihre Kinder – da sie oftmals selbst Haushaltsvorständinnen sind²² – durch unbezahlte Reproduktionsarbeit erhalten, die wiederum meist von Frauen erbracht diese demselben Mechanismus aussetzen: Da sie dem Arbeitsmarkt nur teilweise zur Verfügung stehen, sind auch sie dafür prädestiniert, im prekarierten Care-Sektor zu arbeiten, in dem sie wiederum

22 Diesen Umstand betont auch Ezquerro (2014, 7) für Spanien,

kein existenzsicherndes Einkommen erwerben, was sie auf die unbezahlte Arbeit anderer Frauen verweist – ein Kreislauf, der sich unendlich fortsetzt. D.h. die Überführung vormals von Frauen unentgeltlich verrichteter Arbeit in die Lohnförmigkeit führt unter kapitalistischen Verhältnissen paradoxerweise dazu, dass auch die Anforderungen an die unbezahlte Arbeit wachsen, für die aber im Zuge des *Adult-Worker*-Modells niemand mehr zur Verfügung steht.

Die Reproduktionssphäre wird gegenwärtig also in doppelter Weise, sowohl in der bezahlten wie in der unbezahlten Care-Arbeit, in Land genommen resp. Formen der Enteignung ausgesetzt, wobei beide Formen in einem komplexen Wechselverhältnis miteinander interferieren. Die „Akkumulation durch Enteignung“ im Bereich der Reproduktion hat damit eine spezifische Form, die der in der Diskussion um Neue Landnahme vorherrschenden Annahme widerspricht, dass es sich bei der „fortwährenden ursprünglichen Akkumulation“ um Enteignungsformen außerhalb der Lohnform handle.

Genau in diesem Punkt aber erweist sich Rosa Luxemburgs Analyse, dass die kapitalistische Produktionsweise „in jeder Beziehung auf die gleichzeitige Existenz nichtkapitalistischer Schichten und Gesellschaften angewiesen ist“ (GS 5: 314), als so fruchtbar. In ihrer Formulierung, „dass die kapitalistische Akkumulation zu ihrer Bewegung nichtkapitalistischer sozialer Formationen aus ihrer Umgebung bedarf, in ständigem Stoffwechsel mit ihnen vorwärts schreitet und nur so lange existieren kann, als sie dieses Milieu vorfindet“ (ebd.: 313f), macht sie deutlich, dass sie sich dieses Verhältnis als *Artikulation* unterschiedlicher Produktionsweisen denkt. In ihrem Beharren darauf, dass sich die kapitalistische Produktionsweise sowohl „nichtkapitalistisch produzierte Produktionsmittel“ (ebd.: 306) aneignet, wie diese nichtkapitalistischen Schichten als „Reservoir der Arbeitskräfte“ (ebd.: 317) nutzt, macht sie nicht nur deutlich, dass diese Artikulation eine eigene Form von Landnahme darstellt. Sie gibt darüber hinaus wichtige Hinweise darauf, wie diese Artikulation theoretisch überhaupt zu konzipieren wäre, nämlich als eine Form von Subsumtion, in welcher die Subsistenzproduktion der einen Produktionsweise unter die kapitalistische Produktionsweise subsumiert wird. Obwohl Rosa Luxemburg selbst den Begriff der Subsistenzproduktion nicht verwendet, hat sie von ihrer Wortwahl her bei den von ihr so bezeichneten „nichtkapitalistischen Produktionsformen“ deren Ressourcen der Subsistenz vor Augen. In diesem Sinn könnte man sagen, dass Rosa Luxemburg letztlich von einer Subsumtion der Subsistenzproduktion „nichtkapitalistische(r) Milieu(s)“ (314) unter die kapitalistische Produktionsweise spricht (Bennholdt-Thomsen 1981, 38).

Artikulation von Produktionsweisen

Es ist dieser Aspekt einer Artikulation unterschiedlicher Produktionsweisen, der Luxemburgs Werk für einen feministischen Standpunkt, der zwangsläufig ein Standpunkt „aus dem Blickwinkel der sozialen Reproduktion“ sein muss (Federici 2010: 9), so fruchtbar macht. Denn es war diese Vorstellung einer Artikulation unterschiedlicher Produktionsweisen, die die Bielefelder Soziologinnen schon damals zu dem über ihre Zeit hinaus relevanten und so in keiner linken Analyse vorkommenden Schluss kommen ließ, dass mit der Ausdehnung des Kapitalismus und der damit verbundenen Verbreitung der Lohnform zwangsläufig auch immer eine Ausdehnung der Subsistenzproduktion einhergeht.²³ Gerade dieser Aspekt ist für die wichtigste, seit der Krise des Fordismus vor sich gehende Veränderung im Bereich der Reproduktion, nämlich dass ein Teil der vormals von Frauen gratis verrichteten Hausarbeit in die Lohnförmigkeit überging, besonders wahr: Anders als zu erwarten und von der damaligen Frauenbewegung erhofft²⁴, führte dieser Formwandel nicht zu einem markanten Rückgang der unbezahlten in Hausarbeit (Chorus 2007b: 208). Es scheint, zumindest für den Bereich der Reproduktion, eben nicht nur so, dass der Kapitalismus sein eigenes „Außen“ hervorbringt. Er hat darüber hinaus auch ein großes Interesse daran, sich dieses Außen zu erhalten, um weiterhin von seinen Ressourcen zu leben. Diesen Aspekt gibt das Konzept der Artikulation – anders als das Bild der Landnahme oder gar der Enteignung – sehr viel präziser wieder: Um ein laufender Zulieferer von unsichtbaren Ressourcen zu sein, muss das „Außen“ nicht nur enteignet, sondern im Gegenteil auch erhalten werden.

Mit Hilfe von Bennholdt-Thomsens Konzept der „marginalen Masse“ kann dieser Ressourcentransfer dahingehend beschrieben werden, dass mit dem Vorschreiten kapitalistischer Produktionsweisen die Menschen sich zunehmend außerhalb der Lohnverhältnisse reproduzieren. Die in weitentwickelten Kapitalismen zu beobachtende Zunahme prekarierteter Lohnarbeit lebt integral von den Ressourcen der Subsistenzproduktion. Dabei ist zu bedenken, dass jede prekarierte Lohnarbeit in spezifischer Weise Arbeits-Ressourcen der Reproduktion und somit „Mehrarbeit“ anzapft, die zwar außerhalb der Lohnarbeit stehen, gleichwohl als Mehrarbeit aber in diese zurückfließen:

23 Für postfordistische Gesellschaften des Westens analysiert dies auch Hürtgen (2015: 59ff) ebenfalls im Rückgriff auf die Bielefelder Soziologinnen.

24 Wobei auch dies nicht unumstritten war, vgl. Frauen in der Offensive (1974).

„Die grundlegende Gemeinsamkeit aller Subsistenzproduktion innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise“, schreibt Bennholdt-Thomsen, „besteht darin, dass das Kapital die Verantwortung für die Arbeitszeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft und der Familie notwendig ist, gerade nicht übernimmt. (...) Diese Mehrarbeit unterscheidet sich von jener Mehrarbeit innerhalb des Lohnverhältnisses dadurch, dass sie in einem Arbeitsprozess verausgabt wird, der vom Kapital nicht direkt kontrolliert wird, (...)“ (1981, 34f)

Es geht deshalb bei der von Bennholdt-Thomsen so bezeichneten „marginalen Subsumtion“ nicht um die Frage des Formwandels von unbezahlter in bezahlte Arbeit²⁵, sondern gerade um die für das postfordistische Akkumulationsregime notwendige Erhaltung der unbezahlten Arbeit resp. noch genauer, um das für postfordistische Verhältnisse konstitutive Wechselverhältnis von bezahlter und unbezahlter Care-Arbeit, die beide *zusammen* die „normale“ Lohnarbeit subventionieren. So berechnet Madörin für die Schweiz, dass die bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit zusammen rund zwei Drittel des um die unbezahlte Arbeit erweiterten Bruttoinlandsproduktes ausmacht²⁶, d.h. diese zwei Drittel des Wirtschaftens sind im Wesentlichen die ökonomische Grundlage, auf der der – so berechnet – tatsächliche „Rest“ des Wirtschaftens aufruft (Madörin 2017: 39-47).

Die Vorstellung einer Subsumtion resp. Artikulation einer anderen Produktionsweise wird somit in gewisser Weise auch von der feministischen Ökonomie weitergeführt, die mit ihrem Begriff der Care-Ökonomie bewusst die bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit unter einen Begriff fasst und damit deren zentrales Merkmal: der „Produktion und Reproduktion der materiellen Bedingungen des Lebens“ (Madörin 2011: 59) zu dienen, als Anlass nimmt, diese Produktion als eine eigene Produktionsweise aufzufassen, die aber – unter kapitalistischen Verhältnissen –, dem Rest der Lohnarbeit subsumiert wird. Mit der Betonung einer Interferenz zwischen beiden Formen von Care, die beispielsweise Susan Donath dazu geführt hat, den Care-Sektor als die „andere Ökonomie“ zu bezeichnen (2001), geht eine solche Analyse über die gängige Kritik am Neoliberalismus hinaus, die in einer

25 Vgl. zu diesem Punkt auch Ezquerra (2014: 7), die argumentiert, dass die Frage der Landnahme im Bereich der Reproduktion nicht auf die Kommodifizierung von Care-Arbeit reduzieren werden könne, insofern der unbezahlte Care-Sektor zentral bleibe als möglicher Ort der unsichtbaren Absorption von Kosten.

26 Für die Schweiz wird das Erweiterte BIP vom Bundesamt für Statistik seit 2000 mittels Zeitbudgetanalysen der privaten Haushalte erhoben. In den meisten EU-Staaten gibt es heute solche Berechnungen, vgl. für Deutschland https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/2016/02/UnbezahlteArbeit_022016.pdf?__blob=publicationFile.

einseitigen Fokussierung auf die Lohnarbeit mit „Privatisierung“ meist lediglich den Abbau sozialstaatlicher Errungenschaften in der Erwerbsarbeit verbindet (Dörre 2009: 63-67; 2013: 102-105; Dörre/Haubner 2012: 80-90). Privatisierung geht jedoch immer auch mit einer Strategie des Umbaus der Reproduktionsarbeit einher, ohne sich deshalb ausschließlich in einen oder andern Bereich, der bezahlten oder unbezahlten Arbeit abzuspielen, die sie vielmehr in bestimmter Weise miteinander in Verhältnis setzt. Mit der Kanadischen Politologin Janine Brodie müsste man deshalb bei Privatisierung immer von einem doppelten Prozess sprechen (1994: 56/1997: 235-237), insofern die Überführung in die Warenförmigkeit zwangsläufig mit einer Privatisierung sozialer Kosten einhergeht. Folglich stellt, wie Brodie festhält, „Privatisierung zwei unterschiedliche, aber sehr oft miteinander verbundene Strategien des Regierens dar – entweder die Unterwerfung unter die Warenform (die Umwandlung öffentlicher Güter in private Güter, die käuflich erworben werden können) oder die Familiarisierung/ Individualisierung (die Verschiebung von Verantwortung aus dem Öffentlichen und Kollektiven zur Familie und den Individuen).“ (2004: 23)

Dieser doppelte Aspekt der Privatisierung, der Umstand also, dass die Verlagerung vormals öffentlicher Dienste und Güter in den „privaten Sektor“ mit einer Kehrseite: der Externalisierung von Kosten in die „private Sphäre“ einhergeht (Brodie 2004: 23) und damit mit einer Restrukturierung, die letztlich immer auf die Ressourcen der Reproduktion der Haushalte zielt, ermöglicht es auch, auf ein in der Rezeption des Bielefelder Ansatzes weit verbreitetes Missverständnis einzugehen: Es ist wichtig, zwischen der „Subsistenzperspektive“, die einige der Autorinnen dieser Gruppe später einschlugen (Mies 2009: 282-289), und ihrer Analyse der „Subsistenzproduktion“ zu unterscheiden. Während man ersterer vorwerfen kann, eine vielleicht etwas zu einfache Vorstellung der Überwindbarkeit bestehender Verhältnisse zu vertreten, indem eine Art Rückkehr zu lokaler, gemeinwesenorientierter Produktion vorgeschlagen wird (Mies 2005: 273-275, Federici 2012: 111), handelt es sich beim Begriff der Subsistenzproduktion tatsächlich um ein stringentes theoretisches Instrumentarium zur Analyse der unter kapitalistischen Verhältnissen sich ausweitenden Form einer anderen Produktionsweise, die eben nicht vorkapitalistisch ist, sondern einen spezifischen Effekt kapitalistischer Landnahmen darstellt.²⁷ Insofern kommt den Bielefelderinnen

27 So kritisiert Bennholdt-Thomsen an der marxistischen Ignoranz gegenüber dieser Produktionsweise und der Verweigerung der Anerkennung von deren Bedeutung für die Kapitalakkumulation (1981, 38): „Obwohl scheinbar damit befasst, wird die Realanalyse der Subsistenzproduktion dadurch umgangen, dass ihre Produktionsver-

das große Verdienst zu, sich tatsächlich für die Spezifik der häuslichen Produktionsweisen interessiert zu haben, was die Voraussetzung dafür ist, überhaupt verstehen zu können, wie der Haushalt als Einheit einer Subsistenzproduktion Ressourcen zur Verfügung stellen kann, die in den Kapitalkreislauf eingehen, ohne dass dies als solches sichtbar wird.

Der Fokus auf die spektakulären Formen der Enteignung, wie er die gegenwärtige Diskussion um neue Landnahmen dominiert, verstellt deshalb teilweise den Blick auf diesen schwerer greifbaren und daher stillschweigend vor sich gehenden Ressourcentransfer, der eben nicht einfacher Raub ist, sondern eine Form von Artikulation unterschiedlicher Produktionsweisen, für die es bisher in der linken Theoriebildung keine eigene Konzeptualisierung gibt. Neoliberalismus ist mehr als Privatisierung von Commons. Er scheint vielmehr eine Art „Stoffwechsel“ (Luxemburg GS 5: 313) mit einem sorglich von ihm selbst gehegten Außen zu unterhalten, von dem er nimmt, was er braucht, und an das er abgibt, was er nicht brauchen kann. Privatisierung betrifft somit auch jenes angeblich Private, das der Kapitalismus eigens dafür geschaffen hat, um sich – mehr oder weniger stillschweigend oder jedenfalls unbemerkt von linker Theoriebildung – daran gütlich zu tun. Dieser Abzug von Ressourcen aus den Haushalten und damit aus dem Care-Sektor geht deshalb auch heute noch weitgehend unbemerkt von linker Theoriebildung vor sich.

Rosa Luxemburgs Denken erweist sich für einen feministischen Zugang genau darin als fruchtbar, als es auch ihr darum ging, jene von der marxistischen Theoriebildung vernachlässigten und damit weitgehend unsichtbar gemachten Ausbeutungsformen theoretisch zu erfassen und damit sichtbar zu machen. Auch wenn sie selbst die brutalsten Formen der Kolonialkriege vor Augen hatte, deren Bedeutung für die Kapitalakkumulation sie verstehen wollte, und wir es, zumindest in den westlichen Zentren der kapitalistischen Produktion, nicht mehr mit dieser Form von Gewalt zu tun haben, gibt es heute einen stillschweigenden Krieg, der wiederum nicht die politischen Hauptakteure betrifft. Vielleicht jedoch lässt sich auch sagen, dass es in beiden Fällen um dasselbe geht: dem mehr oder weniger offenkundigen Anzapfen von Mitteln der Subsistenz einer Mehrheit der Bevölkerung, um sie einem anderen Zweck, nämlich der Selbstverwertung des Wertes unterzuordnen.

Rosa Luxemburgs Überlegungen bieten jedenfalls eine Lesart der fortgesetzten Ursprünglichen Akkumulation, die es als Artikulation unterschiedlicher

hältnisse per Definition aus der kapitalistischen Produktionsweise verbannt werden, indem sie als präkapitalistisch oder nicht-kapitalistisch gekennzeichnet werden.“

Produktionsweisen erlaubt, der Situation des expandierenden Care-Sektors im Postfordismus und damit den veränderten Bedingungen der Hausarbeit im postfordistischen Akkumulationsregime Rechnung zu tragen. Das Konzept der Artikulation ist deshalb so zentral, weil es erlaubt, die Reproduktion in ihrer bezahlten wie unbezahlten Form zusammen als eigene Produktionsweise zu denken, die einer anderen Produktionsweise subsumiert wird.

Literatur

- Backhouse, Maria/Gerlach, Olaf/Kalming, Stefan/Nowak, Andreas (Hrsg.) 2013: Die globale Einhegung – Krise ursprünglicher Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus. Münster
- Baumol, William J. 2012: The Cost Disease. Why Computers Get Cheaper and Health Care Doesn't. Yale
- Bennholdt-Thomsen, Veronika 1981: Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisediskussion. In: Gesellschaft: Beiträge zur Marxschen Theorie 14 (hrsg. H.G. Backhaus et al.). Frankfurt a.M., 30-51
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz
- Brodie, Janine 1994: Shifting the Boundaries: Gender and the Politics of Restructuring. In: Bakker, Isabella (Ed.): The Strategic Silence. Gender and Economic Polity. London, 46-60
- 1997: Meso-Discourses, State Forms and the Gendering of Liberal-Democratic Citizenship. In: Citizenship Studies, vol. 1, no 2, 223-242
- 2004: Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen. In: Widerspruch 46, Jg. 24, Nr. 1, 19-32
- Cağlar, Gülay 2009: Transnationale Wissensnetzwerke und Geschlechterpolitik im Feld der internationalen Wirtschafts- und Handelspolitik. In: Cağlar, Gülay (Hg.): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden, 278-303
- Chorus, Silke 2007a: Ökonomie und Geschlecht? Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus. Saarbrücken
- 2007b: Who Cares? Kapitalismus, Geschlechterverhältnisse und Frauenarbeit. Regulationstheoretische Sekorrekturen. In: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 25, Nr. 2, 202- 216
- 2011: Care-Seiten in der politischen Ökonomie. In: Das Argument 292 (Care – eine feministische Kritik der politischen Ökonomie), Jg. 53, Heft 3, 392-401
- 2013: Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomie-theorie. Münster
- De Angelis, Massimo 2007: The beginning of History. Value Struggles and Global Capital. London
- Donath, Susan 2001: The Other Economy. A Suggestion for a Distinctively Feminist Economics. In: Feminist Economics, vol. 6, no. 1, 115-123, (dt. Übersetzung in: Bi-

- schel, Iris et al., 2014: Kritik des kritischen Denkens (= Denknetz Jahrbuch 2014). Zürich, 167-177)
- Dörre, Klaus 2009: Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut: Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte. Frankfurt a.M., 21-86
- 2013: Landnahme und die Grenzen sozialer Reproduktion. Zur gesellschaftstheoretischen Bedeutung Rosa Luxemburgs. In: Schmidt, Ingo (Hg.): Rosa Luxemburgs 'Akkumulation des Kapitals'. Die Aktualität von ökonomischer Theorie, Imperialismuserklärung und Klassenanalyse. Hamburg, 82-116
- Dörre, Klaus/Haubner, Tine 2012: Landnahme durch Bewährungsproben – Ein Konzept für die Arbeitssoziologie. In: Dörre, Klaus/Sauer, Dieter/Wittke, Volker (Hg.): Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik. Frankfurt a.M.
- Ezquerro, Sandra 2014: Spain, Economic Crisis, and the New Enclosure of the Reproductive Commons. In: Montly Review, vol. 65, issue 11 (April)
- Federici, Silvia 2014: The reproduction of labour power in the global economy and the unfinished feminist revolution. In: Atzeni, Maurizio (ed.): Workers and Labour in a globalised capitalism. Contemporary themes and theoretical issues. New York, 85-107
- 2012: The reproduction of labor power in the global economy and the unfinished revolution (2008): In: Federici, Silvia: Revolution at point zero. Housework, Reproduction, and Feminist struggle. Oakland, 91-111
- 2010: The reproduction of labour-power in the global economy, Marxist theory and the unfinished feminist revolution. Reading for Jan. 27, 2009, UC Santa Cruz seminar „The Crisis of Social Reproduction and Feminist Struggle“ <https://caringlabor.wordpress.com/2010/10/25/silvia-federici-the-reproduction-of-labour-power-in-the-global-economy-marxist-theory-and-the-unfinished-feminist-revolution/> (Juli 2018)
- Feministische Autorinnengruppe 2013: Das Theorem der neuen Landnahme: eine feministische Rückeroberung. In: Baumann, Hans/Bischel, Iris et al. (Hg.): Care statt Crash. Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus. (= Denknetz Jahrbuch 2013). Zürich, 99-118
- Frauen in der Offensive 1974: Lohn für Hausarbeit oder: Auch Berufstätigkeit macht nicht frei. München
- Harvey, David 2001: Saces of Capital. Towards a Critical Geography. Edinburgh
- 2005: Der Neue Imperialismus. Hamburg
- Hürtgen, Stefanie 2015: Das Konzept der strukturellen Heterogenität und die Analyse fragmentierter Wachstumsgesellschaften in Europa. Universität Jena, unveröffentlichtes Manuskript
- Heck, Stefanie 2010: Von 'Reproduktion' zu 'Care'. Analysen feministischer Ökonomie (1960er bis 1990er Jahre). Nichtpublizierte Magister der Universität Hannover.
- Hirsch, Joachim (1995): Der nationale Wettbewerbsstaat. Berlin
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland 1986: Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus. Hamburg

- Luxemburg, Rosa 1978, erst. 1912: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke Band 5, Ökonomische Schriften. Ostberlin (zit. als GW Bd. 5)
- Madörin, Mascha 2006: Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In: Niechoj, Torsten/Tullney, Marco (Hg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. Marburg, 277-297
- Madörin, Mascha 2007: Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie. Eine Forschungsskizze. In: Denknetz (Hg.): Zur politischen Ökonomie der Schweiz. Eine Annäherung. Jahrbuch 2007. Zürich, 141-162
- 2010: Care-Ökonomie – eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften. In: Bauhardt, Christine/Cağlar, Gülay (Hg.): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden, 81-103
- 2011: Das Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivitäten: Eine feministische Sicht. In: Denknetz (Hg.): Gesellschaftliche Produktivität jenseits der Warenform. Jahrbuch 2011. Zürich, 56-70
- 2017: Überlegungen zur Zukunft der Care-Arbeit. In: Diefenbacher, Hans/Held, Benjamin/Rodenhäuser, Dorothee (Hrsg.): Das Ende des Wachstums – Arbeit ohne Ende. Arbeiten in einer Postwachstumsgesellschaft. Marburg, 35-67
- Marx, Karl 1962: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Berlin (MEW 23)
- 1966: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band. Berlin (MEW 24)
- McDowell, Linda 2009: The Rise of the Service Economy. In: dies: Working Bodies. Interactive Service Employment and Workplace Identities. Wiley-Blackwell, 25-48
- Mies, Maria 1983: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10, Jg. 6, 115-124
- 1988: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Zürich
- 2007: Patriarchy and accumulation on a world scale – revisited. (Keynote lecture at the Green Economics Institute, Reading, 29 October 2005) : In : Grenn Economics, Vol. I, Nos. ¾, 268-275
- 2009: Hausfrauisierung, Globalisierung, Subsistenzproduktion. In: Linden, Marcel von der/Roth, Karl Heinz: Über Marx hinaus. Hamburg, 255-290
- Perlmann, Michael 2000: The invention of capitalism: classical political economy and the secret history of primitiv accumulation. Durham, NC
- Werlhof, Claudia von 1983: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau. In: Werlhof, Claudia v./Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hg.) Frauen, die letzte Kolonie. 'Die Zukunft der Arbeit' 4. Hamburg, 113-136
- The Commoner 2012: „Care Work“ and the Commons. Issue 15, Winter 2012.
- Zeller, Christian (Hg.), 2004: Die globale Enteignungsökonomie. Münster

Tove Soiland

E-Mail: tove.soiland@bluewin.ch

VSA: Marx für das 21. Jahrhundert

Karl Marx
Das Kapital
Kritik der politischen Ökonomie | Erster Band
Neue Textausgabe, bearbeitet und herausgegeben von Thomas Kuczynski



800 Seiten | Hardcover mit USB-Card | € 19,80
ISBN 978-3-89965-777-7

David Harvey
Marx' 2. Band des »Kapital« lesen
Ein Begleiter zum Verständnis der Kreisläufe des Kapitals. Aus dem Amerikanischen von Christian Frings



440 Seiten | € 26,80
ISBN 978-3-89965-716-6

Marcello Musto
Der späte Marx
Eine intellektuelle Biografie der Jahre 1881 bis 1883
Aus dem Englischen von Michael Brie und Andreas Förster



152 Seiten | € 14,80
ISBN 978-3-89965-796-8

Sozialismus für jeden Monat ...



★ gedruckt
★ & täglich im Netz

facebook.com
Zeitschrift.Sozialismus
twitter.com
ZsSozialismus

Jetzt Probelesen!
3 Hefte zum
Kennenlern-Preis von
14,- Euro

www.sozialismus.de

spw

Nachhaltige Industriepolitik
und Transformation

Heft 228
Ausgabe 5 • 2018 | 7,00 Euro

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert...“

Ernst Ulrich von Weizsäcker
Ist der Streit zwischen Wirtschaft und Umwelt zu schlichten?

Matthias Jobelius
Sozialdemokratie in der Heißezeit – Warum die sozial-ökologische Transformation zum Kern programmatischer Erneuerung gehört

Svenja Schulze
Nachhaltige Industriepolitik aus umweltpolitischer Perspektive

Joe Guinan, Martin O'Neill
Die Institutionen der Wende: Labours neue politische Ökonomie



www.spw.de